

Sebastian Haumann

Tagungsbericht: Forum Stadtgeschichte 2019 der GSU: G/lokalisierungen. Stadthistorische Forschung zwischen Globalgeschichte und Lokalstudien

am 15. und 16. November 2019 in Darmstadt

Unter dem neuen Namen „Forum Stadtgeschichte“ hat die Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung (GSU) 2019 ihre im zweijährigen Turnus stattfindenden Nachwuchstagungen fortgesetzt. Unter dem Schlagwort „G/lokalisierungen“ stand in diesem Jahr die Beziehung von globaler und lokaler Geschichte im Mittelpunkt. Denn einerseits entwickelt sich die Globalgeschichte derzeit äußerst dynamisch und prägt zunehmend auch die stadthistorische Forschung, etwa indem sie die Bedeutung transnationaler Diskurse hervorhebt oder die Aufmerksamkeit auf Städte in bisher wenig untersuchten Weltregionen lenkt. Andererseits ist die Stadtgeschichte nach wie vor ein Feld, das stark durch lokale Fallstudien geprägt ist, die nicht zwingend eine globale Dimension aufweisen. Lokalstudien sind weiterhin ein wichtiger Zugriff auf stadthistorische Themen. Vor dem Hintergrund wurde auf der Tagung diskutiert, welchen Mehrwert eine globale Perspektive für die Stadtgeschichte haben kann, in welchen Fragen lokal begrenzte Studien weiterhin relevante Erkenntnisse liefern und wie sich lokale und globale Geschichte miteinander verbinden lassen.

In ihrem Vortrag zu Stadtröhrenpostnetzen im „langen 20. Jahrhundert“, der die erste Sektion eröffnete, gab LAURA MENEGHELLO (Siegen) einen Einblick in die Wechselwirkungen zwischen der globalen Debatte über diese Infrastruktur und der lokalen Implementation in verschiedenen Städten. Sie zeigte, dass es zum einen einen globalen Expertendiskurs und weit zirkulierende Fortschritts-erwartungen gab, die mit dieser Technologie verknüpft waren. Zum anderen waren es gerade Experten auf der kommunalen Ebene, die die lokalen Bedingungen für den Aufbau von Rohrpostnetzen mitreflektierten und dieses Wissen wiederum in die globale Debatte einspeisten. Zugleich band die Rohrpost den lokalen Raum der Städte in globale Kommunikationsnetzwerke ein. Bahnhöfe und Flughäfen entwickelten sich ebenso zu Knotenpunkten dieses Netzes wie die Börse und Pressebüros. Meneghellos Untersuchung verdeutlichte, wie vielschichtig die Wechselbeziehung von globalem und lokalem Raum sein kann. Im

Anschluss sprach SWENJA HOSCHEK (Darmstadt) über Großsiedlungen und zeigte, wie das global zirkulierende Negativimage, das diesen Siedlungen anhaftete, während der 1970er Jahre in lokalen Debatten aufgegriffen wurde. Bemerkenswert daran sei, dass die Siedlungen allein aufgrund ihrer architektonischen Gestaltung als vergleichbar wahrgenommen wurden, obwohl sie in sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten entstanden waren und deutlich unterschiedliche Sozialstrukturen aufwiesen. Die Debatte in der Bundesrepublik Deutschland orientierte sich beispielsweise stark an den USA und an Frankreich. Aus Sicht der Bewohner*innen war diese generalisierende Wahrnehmung aller Großsiedlungen hoch problematisch, denn ihre Alltagserfahrungen zeigten, dass es zwischen den Siedlungen erhebliche Unterschiede gab und dass jede Siedlung ihre spezifischen Besonderheiten und Probleme aufwies. Zugleich bedienten aber auch sie sich des global zirkulierenden Negativimages, um auf Verbesserungen in ihrem Stadtteil zu drängen. In ihrem zusammenfassenden Kommentar betonte GISELA METTELE (Jena), dass lokale Aneignung von Infrastrukturen, aber auch von Siedlungstypen immer auch eine Form kultureller Aneignung sei. Dementsprechend böten etwa auch literarische Darstellungen einen guten Zugang, um die Verknüpfung globaler Zirkulation von Wissen oder Images mit der lokalen Adaption zu erforschen. Auch die Eigensinnigkeit der Nutzer*innen bzw. Bewohner*innen spiele in beiden Fällen eine wichtige Rolle, die es im Hinblick auf G/lokalisierung genauer zu analysieren lohne.

Die zweite Sektion begann mit DANIELA HETTSTEDTs (München) Vortrag über die nordafrikanische Stadt Tanger als „globaler Ort“ im 19. und 20. Jahrhundert. Die Stadtentwicklung von Tanger sei fundamental von transnationalen bzw. globalen Einflüssen geprägt, so Hettstedts These. Das besondere an Tanger sei die strategische Lage an der Straße von Gibraltar und der Status als internationale Zone, die zur Kolonisierung unter den Bedingungen der Internationalisierung geführt habe. Die Stadt sei deshalb ein idealer Ort, um globale Beziehungen und transnationale Verflechtungsgeschichten im Lokalen zu untersuchen. Dabei stellte Hettstedt heraus, dass sich die Entwicklung Tangers einerseits an westlichen Modernisierungsvorstellungen der internationalen Kolonialherren orientiert habe, etwa im Aufbau der Wasserinfrastruktur, des Straßennetzes oder des Hafens. Andererseits zeigten sich in Tanger als sozial und ethnisch heterogener Stadt, dass die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen diese Maßnahmen zum Teil ablehnten oder entlang ihrer kulturellen Vorstellungen adaptierten. Ebenfalls im kolonialen Kontext bewegte sich BENJAMIN MÖCKEL (Köln/Oxford) mit seinem Vortrag zur Entstehung von „Social Work“ in Bombay. Als Beispiel nahm er die Aktivitäten des US-Amerikaners Clifford Manshardt, der in den 1920er Jahren nach dem Muster der Settlement

Houses das Nagpada Neighborhood House in einem „slum“ der indischen Millionenstadt gründete. Möckel betonte aber, dass Cliffords Neighborhood House nicht als isoliertes Projekt eines „Fremden“ interpretiert werden dürfe, weil es in vielfältige lokale bzw. indische Initiativen eingebunden war, etwa das philanthropische Engagement der Industriellenfamilie Tata. Nichtsdestotrotz seien die Leitbilder des Projekts westlichen Ursprungs, wie etwa das Ziel der Säkularisierung der multireligiösen indischen Gesellschaft, oder das professionelle Verständnis von Sozialarbeit. Welchen Einfluss solche Initiativen wiederum auf die entstehende antikoloniale Bewegung in Indien und den Übergang zu einer postkolonialen Gesellschaft hatten, bleibt zu untersuchen. RAINER LIEDTKE (Regensburg) kommentierte die beiden Vorträge dahingehend, dass beide die Frage nach den Diskontinuitäten und Grenzen kolonialer Herrschaft in den Mittelpunkt gestellt haben. Er fragte aber, ob es einen Unterschied mache, ob man diese Diskontinuitäten aus Sicht der Akteure oder der Perspektive der Stadt als Ganzes interpretiere. Beide Vorträge hätten zudem gezeigt, wie bedeutsam der jeweils spezifische lokale Kontext auch für die Untersuchung von Kolonialstädten ist. Denn sowohl Tanger als auch Bombay wiesen Besonderheiten hinsichtlich der sozialen und ethnischen Zusammensetzung, aber auch des zivilgesellschaftlichen Engagements auf, die es so in anderen kolonialen Städten nicht gab.

JONAS ALBRECHT (Linz) präsentierte seine Forschung zu den politökonomischen Debatten über Lebensmittelmärkte in der „Sattelzeit“. Die Frage inwieweit diese Märkte reguliert werden sollten, war ein strittiges Thema, das nicht nur in verschiedenen Städten unterschiedlich diskutiert wurde, sondern auch lokal sehr unterschiedliche Folgen hatte. Dies ließe sich etwa anhand der Infrastruktur für die Nahrungsmittelversorgung aber auch der Preisentwicklung zwischen den 1770er und 1870er Jahren nachweisen. Im Vergleich der Städte Paris, New York und Wien zeigten sich verschiedene Konjunkturen der Regulierung und Liberalisierung, der Widerstände und Gegenbewegungen, die „überraschende Ähnlichkeiten“ aufwiesen, so Albrecht. In ihrem Kommentar betonte DOROTHEE BRANTZ (Berlin), dass es bei diesem Vergleich nicht nur auf die Auswahl der Städte ankomme, sondern ebenso auf die verschiedenen Nahrungsmittel, die produziert und konsumiert werden. Die Komplexität des sich daraus ergebenden Vergleichs, sei zwar analytisch schwer zu fassen, aber die Beziehungen zwischen der Nahrungsmittelversorgung der Städte ließen sich möglicherweise als Verflechtung beschreiben.

Der Vortrag von NINA SZIDAT (Duisburg-Essen), in dem sie ost- und westdeutsche Städtepartnerschaften mit Großbritannien untersuchte, leitete die letzte Sektion der Tagung ein, in der die Repräsentation translokaler Beziehungen im Mittelpunkt stand. Dabei fragte sie danach, welcher Stellenwert „Euro-

pa“ als politischem Konzept bei diesen Partnerschaften zukam und inwiefern sie einen Beitrag zur Europäisierung leisten konnten. Szidat wies darauf hin, dass mit den Städtepartnerschaften durchaus heterogene Interessen verknüpft waren, die zunächst einmal ausgehandelt werden mussten. Ihr ging es im Folgenden weniger um institutionelle Fragen, als vielmehr um das „gelebte Europa“, das sich aus der Alltagserfahrung der Partnerschaften entwickelte. Wichtig erschien dabei die Auswahl der Partnerstädte, die meist darauf basierte, dass Ähnlichkeiten wahrgenommen wurden, sowie die bürgernahe Ausgestaltung der Partnerschaften. Im Ergebnis, so Szidat, seien dadurch zwar internationale Bezüge hergestellt worden, die europäische Dimension jedoch selten explizit angesprochen worden. JOHANNA STRUNGE (Göttingen) führte das Thema der Repräsentation des Translokalen fort, legte den Fokus aber auf Ausstellungspraktiken zum postkolonialen Erbe in Hamburger Museen seit den 1970er Jahren. In der Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus musste die Hamburger Öffentlichkeit das Selbstverständnis Hamburgs als „Tor zur Welt“ neu überdenken. Dieser Prozess und die damit verbundenen Kontroversen lassen sich an der veränderten Darstellung des Kolonialismus in den Museen der Stadt nachvollziehen. Strunge zufolge habe dies aber zunächst vor allem zum Vergessen, Verschleiern und Verschweigen von globalen Beziehungen in den Ausstellungen geführt. Erst in den vergangenen Jahren sei das Thema unter dem Eindruck der kritischen Debatte über die postkoloniale Rolle von Museen wieder neu aufgegriffen worden. Der Kommentar von SYLVIA NECKER (Minden) stellte die Verbindung zwischen beiden Vorträgen heraus. Darin verwies sie auf den Wandel des Verständnisses von Europa bzw. des Kolonialismus, der grundlegend für den Umgang mit translokalen Beziehungen gewesen sei. Zudem sei in beiden Vorträgen deutlich geworden, welche Rolle Symbolik und Präsentationsformen für Prozesse der G/lokalisierung spielten.

Sowohl in den Diskussionen zu den einzelnen Sektionen als auch in der Abschlussdiskussion wurden immer wieder zentrale methodische Fragen einer globalen Stadtgeschichte angesprochen. Ein erster Diskussionsstrang entwickelte sich rund um die Schwierigkeiten von vergleichenden Ansätzen. Vergleiche seien in einer global angelegten Stadtgeschichte nicht nur notwendig, um lokale Besonderheiten bewerten und einordnen zu können, sondern auch, um Transferprozesse sichtbar zu machen. Damit stellte sich in der Diskussion der einzelnen Vorträge aber fast immer die Frage nach der Auswahl der verglichenen Fälle und deren Relevanz vor dem Hintergrund allgemeiner globalgeschichtlicher Entwicklungen. Zweitens wurde das Problem erörtert, dass die Forschung über eine letztlich eurozentrische Perspektive nicht hinauskomme. Allein schon die Beschränkung auf in europäischen Sprachen verfasste Quellen sei forschungspragmatisch nur schwer zu überwinden. Als eine mögliche Lö-

sung wurde die verstärkte Zusammenarbeit mit Stadthistoriker*innen oder der interessierten Öffentlichkeit vor Ort diskutiert. Zumindest aber sollte man in der globalen Stadtgeschichte immer die eigene Sprechposition explizit reflektieren. Drittens wurde, vor allem im Anschluss an die letzte Sektion, diskutiert, inwieweit Ausstellungen oder Museumsdepots einerseits als Quelle stärker in Forschungsprojekte einbezogen werden könnten, und andererseits besser für die Vermittlung der globalen Bezüge der Stadtgeschichte vor Ort nutzbar gemacht werden könnten. Die methodischen Herausforderungen, die auf der Tagung angesprochen wurden, sind zwar keineswegs spezifisch für eine globale Stadtgeschichte, aber im lokalen Zusammenhang finden sich möglicherweise weiterführende Antworten auf diese Fragen.

**Sebastian Haumann, Institut für Geschichte, TU Darmstadt,
haumann@pg.tu-darmstadt.de**